

Dietmar Pieper und Rainer Traub (Hg.)

Der Islam

1400 Jahre Glaube, Krieg und Kultur

Ludwig Ammann, Dieter Bednarz,
Georg Bönisch, Annette Bruhns, Katrin Elger,
Erich Follath, Anne-Sophie Fröhlich, Uwe Klußmann,
Michael Josef Marx, Yassin Musharbash, Christoph Schult,
Michael Sontheimer, Daniel Steinvorth,
Claudia Stodte, Thilo Thielke, Volkhard Windfuhr

Deutsche Verlags-Anstalt

Solche Anmaßungen dulden die Chomeini-Erben nicht. Der einstige Vordenker der Islamischen Republik verlor in den neunziger Jahren seinen Lehrstuhl an der Universität Teheran, er erhielt Morddrohungen und wagte seitdem kaum noch öffentliche Auftritte. Unter dem gegenwärtigen Staatspräsidenten Mahmud Ahmadinedschad ist Sorousch erst recht Persona non grata.

Unter aufgeklärten Muslimen gilt Sorousch hingegen als Lichtgestalt. »Er befreit den Islam vom Ballast der Vergangenheit und versöhnt ihn mit der Moderne«, jubelte die inzwischen verbotene Oppositionszeitschrift »Kijan«. Manche, wie die amerikanische Autorin Robin Wright, sehen in Sorousch gar einen »iranischen Luther«. Einen, der wie der deutsche Reformator im 16. Jahrhundert das Deutungsmonopol des herrschenden Klerus brechen könnte. Den Mönch aus Eisleben und den Professor aus Teheran verbindet die Betonung der spirituellen und mystischen Seite des Glaubens. In der islamischen Variante der Mystik, dem Sufismus, sieht Sorousch ein Potential für die Herausforderungen der Moderne; hier sei der Glaube stets auf der Suche, stets fragend, nie selbstsicher – ein Gegenpol zum autoritären Rechtsislam, wie ihn die Mullahs predigen.

Zurück zu den Wurzeln, zurück in die Frühgeschichte des Islam, zurück ins 8. und 9. Jahrhundert, lautet die Devise der Reformier. Hier, in der Blütezeit ihrer Religion, sehen beide Vordenker – der Sunnit Abu Said und der Schiit Sorousch – einen Schatz, den es auszugraben gilt. Damals, keine 150 Jahre nach dem Tod des Propheten, hatte in Bagdad die Dynastie der Abbasiden die Macht übernommen, ein der Wissenschaft zugeneigtes Herrschergeschlecht. In der von Legenden umwobenen, prächtigen Kalifenresidenz am Tigris stritten die Gelehrten leidenschaftlich um die rechte Art, den Koran zu lesen.

Besonders vernunftbetont waren die sogenannten Mutasiliten (arabisch für: »jene, die sich absondern«). Sie

orientierten sich an der griechischen Philosophie. Es heißt, ihr großer Förderer, der Kalif al-Mamun, habe eines Nachts von Aristoteles geträumt und kurz darauf befohlen, an jeder Ecke Bagdads eine Akademie, eine Sternwarte oder eine Bibliothek zu bauen.

Die Mutasiliten kritisierten das Wiederkäuen orthodoxer Lehren, sie verlangten, die islamischen Quellen eigenständig zu interpretieren; eine Praxis, die in der islamischen Tradition »Idschtihad« heißt, »Anstrengung«. Der heikelste Punkt ihrer Theologie aber war, den Koran nicht als »ewiges«, sondern als »geschaffenes Werk« zu betrachten. Ewig, lehrten sie, sei nur Gott selbst. Und wäre es nicht vermessen, Gott eine zweite ewige Instanz zur Seite zu stellen?

Nur ein knappes Jahrhundert währte die Blütephase der Freigeister, dann schlug die Orthodoxie zurück. Es folgte geistige Verkrustung. Allein das goldene Zeitalter der Mauren von Andalusien, die im 11. Jahrhundert auf der Iberischen Halbinsel Kunst und Wissenschaften aufblühen ließen, konnte noch einmal an die Ära der Mutasiliten anknüpfen.

Während in Deutschland Seuchen und Hungersnöte die Menschen dahintrafen, richteten die Kalifen von »al-Andalus« Apotheken und Krankenhäuser ein, wurde in Córdoba und Toledo gedichtet, geforscht und philosophiert. Es ist jene Epoche, die bei vielen Muslimen von heute noch immer starke Sehnsüchte weckt – setzte doch mit ihrem Ende der Niedergang der islamischen Welt ein.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erreichte das Ansehen der Weltreligion einen neuen Tiefstand. Die Anschläge von New York, Madrid und London verengten – in den Augen verängstigter Europäer und Amerikaner – das Bild des Islam auf den Terrorismus seiner Extremisten.

Das Instrument für den Terror heißt »Takfir« (arabisch für: »jemanden für ungläubig erklären«). Es bietet seinen Anhängern die Rechtfertigung, sich zu Herren über Leben

und Tod aufzuschwingen. Nach einem vielzitierten Satz des Propheten darf das Blut von Muslimen nur als Strafe für Mord, für Ehebruch sowie für den Abfall vom Islam vergossen werden. Für Takfiristen gilt demnach: Todeswürdig ist jeder, der auch nur einen Hauch von ihrer strengen Koranauffassung abweicht, denn er gilt als vom Islam abgefallen. Es ist dabei egal, ob er wählen geht – schließlich kann nur Gott, nicht aber ein gewählter Politiker Gesetze erlassen – oder einfach nur als Sportler kurze Hosen trägt, was gegen Sitte, Anstand und Gottes Willen verstößt. Er muss sterben.

Dennoch glauben die beiden deutschen Islamwissenschaftler Katajun Amirpur und Ludwig Ammann, dass der Islam seit den Anschlägen vom 11. September 2001 »an einem Wendepunkt« angelangt sei. Als hätte der islamistische Overkill die liberalen Geister in den eigenen Reihen wachgerüttelt, sei in der islamischen Welt eine »unendliche Vervielfältigung der Standpunkte« zu beobachten. Ein Blick ins Internet und in populäre Diskussionsforen wie futureislam.com reiche aus, um zu erkennen, dass unzählige Muslime den Stillstand überwinden wollen – und dass der Begriff »Reform« nicht tabu sei.

Ihr die da glaubet!

Glaubet an Gott und den Gesandten!

Und an das Buch, das er auf ihn herabgesandt,

und an das Buch, das er zuvor herabgesandt.

Doch wer an Gott nicht glaubt,

und nicht an seine Engel,

und nicht an seine Bücher,

und nicht an seine Gesandten,

und nicht an den Jüngsten Tag,

der ist im Irrtum tief verfangen. *Sure 4, Vers 136*

Protagonisten dieses Wandels gibt es überall. Wie weit Islam und Moderne miteinander vereinbar sind, zeigt der

bislang größte Feldversuch direkt vor den Toren Europas: in der Türkei. In kaum einem Land treffen Orient und Okzident, der Islam und die Werte des Westens, so stark aufeinander wie bei dem EU-Anwärter und Nato-Partner. In keinem anderen Land wurde dem Islam allerdings auch so viel Weltlichkeit abverlangt wie in der 1923 von Mustafa Kemal, genannt Atatürk (Vater der Türken), begründeten Republik. Um die Moscheen von rückwärtsgewandtem Gedankengut freizuhalten, richtete Atatürk eigens das Präsidium für religiöse Angelegenheiten ein, das Diyanet. Die Behörde mit heute fast 90 000 Mitarbeitern beaufsichtigt die Ausbildung der Imame, und sie bestimmt auch, was gepredigt wird.

Das Rüstzeug für die Debatte mit den Fundamentalisten kommt von Vordenkern wie Ömer Özsoy, 47, dem seit 2006 in Frankfurt am Main lehrenden türkischen Koranexperte. Für ihn steht nur ein Bruchteil dessen, was die Offenbarung den Menschen vermitteln will, wörtlich im Koran; der Großteil der wahren Aussagen erschließt sich erst durch das Studium der historischen Umstände vor rund 1400 Jahren und deren Interpretation für die Gegenwart. Weil die Anpassung des Koranverständnisses an die Aktualität so lange schon verpönt sei, fehlten »den Muslimen die Antworten auf die Fragen der Moderne«. Lakonisch resümiert Özsoy: »Wir Muslime sind zurückgeblieben.«

Vor allem für die Frauen erweist sich der Islam als Instrument ihrer Unterdrückung. Zum Verhältnis von Mann und Frau ist der Koran wie so oft uneindeutig: Da lassen sich Verse finden, die als Befreiung von Unmündigkeit verstanden werden müssen, aber auch andere, die Frauen dem Mann untertan erklären. In der Wirklichkeit haben sich zumeist die Stammestraktionen der Araber durchgesetzt, wonach die Frau als Besitz der Familie betrachtet wird. Frauen erben in den meisten islamischen Ländern nur die Hälfte dessen, was ein männlicher Verwandter vom Nachlass erhält. Auch zählt ihre Aussage vor Gericht nur halb so viel wie die Aussage eines Mannes.

Der Zwang zum Kopftuch wird beispielsweise mit Auszügen aus Sure 24 begründet: »Und sag den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und dass sie ihre Scham bewahren sollen, und dass sie ihren Schal sich um den Ausschnitt schlagen.« Ein Beweis für die Pflicht, Kopftuch zu tragen? Nein, sagen aufgeklärte Musliminnen; vielmehr ein Hinweis dafür, wie sich Frauen damals vor sexueller Belästigung schützen konnten. Preist nicht gerade auch der Koran die universelle Schönheit des Menschen? So heißt es in Sure 95: »Bei der Feige und der Olive und dem Berge Sinai und dieser sicheren Stadt: Wahrlich, Wir erschufen den Menschen in schönster Gestalt.«

Auf Dauer kann sich der Islam wohl kaum von den Zumutungen der Moderne abschotten, zumal in der globalisierten Welt. Internet und Satellitensender haben Vielstimmigkeit im islamischen Raum erzeugt und zugleich die Suche nach Orientierung und Autorität verstärkt. Die neue Vielfalt wird auch die Bedeutung und Interpretation des Koran mitbestimmen.

An der so schillernden Bedeutung des Werkes, weit über die islamische Welt hinaus, ändert das nichts. Auf lange, lange Zeit noch wird der Koran das bleiben, was der Vordenker Abu Said in ihm gesehen hat: »Das schönste und zugleich gefährlichste Buch der Welt.«

ADAM UND EVA